

Zur Abstimmung vom 5. Dezember 1926

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **42 (1926)**

Heft 35

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-581897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Abstimmung vom 5. Dezember 1926.

Ein letztes Wort zum Getreidemonopol.

1. Der freie Gewerbebestand ist ein prinzipieller Gegner des Monopols. Er darf vom Grundsatz der einzel-persönlichen Tätigkeit, der individuellen Betriebsart nicht abgehen, wenn er sich nicht selbst aufgeben will.

2. Die Monopolisierung freiwirtschaftlicher Gebiete ist Sozialisierung und führt den bürgerlichen Staat an den Abgrund. Weitere Monopole sind schon heute in Sicht.

3. Man hat den Gewerbebestand im Jahre 1924 auf eine monopolfreie Lösung direkt verpflichtet. Er lehnt es ab, heute dem Monopol zuzustimmen, umso mehr, als eine monopolfreie Lösung möglich ist und dem Bauernstande volle Befriedigung gewähren wird.

4. Jeder aufrechte freie Berufsmann, der noch Sinn hat für den Stand, dem er angehört, stimmt am 5. Dezember aus innerster Überzeugung mit

Nein!

Die Direktion
des Schweizer. Gewerbeverbandes.

Das Kleinhaus.

Die Ausstellung in Winterthur.

Eine Ausstellung von Plänen — auch wenn sie sich noch so übersichtlich und schön präsentiert — ist nicht jedermanns Sache. Denn es braucht eine gewisse Übung, um sich an Hand von Grundrissen, Schnitten und Fassaden einen Bau in Gedanken erstehen zu lassen und nicht am einzelnen hängen zu bleiben. Photographien oder perspektivische Zeichnungen können den Beschauer in seinen Bemühungen wohl unterstützen. Sie können aber auch nicht mehr als hübsch gewählte Ausschnitte zeigen. Der räumliche Zusammenhang kann nur am Modell so recht klar werden, sofern man sich überhaupt mit einem verkleinerten Maßstab begnügen muß. Es war deshalb ein sehr glücklicher Gedanke, etnige besonders charakteristische Beispiele von Kleinhäusern im Maßstab 1:10 erstehen zu lassen. Die Klasse für Innenausbau der Kunstgewerbeschule in Zürich hat diese Aufgabe sehr geschickt gelöst. Die hübschen Häuschen — es handelt sich um die Typen der Kolonie Frauental in Zürich und der Selbsthilfe-Kolonie in Winterthur, um ein Doppelhaus in Genf und um die Gesamtanlage der Kolonie Hirzbrunnen in Basel — erfüllen aber nicht nur ihren Zweck als Ergänzung der Pläne, sondern sie geben auch die Möglichkeit, der Farbe ihren gebührenden Platz einzuräumen. Denn gerade die Farbe ist es, der bei einfachster Formgebung im Äußern wie im Innern eine entscheidende Rolle zukommt. Das fällt einem besonders eindrucklich bei einem Besuch der Selbsthilfe-Kolonie in Winterthur auf. Ob die äußere Farbgebung der Häuser vom scharfen Grün über grau und graugelb zum satten Rot von anfang an beabsichtigt war, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch wirken die letztern Farben wesentlich natürlicher. Die rote Gruppe zum Beispiel, in bezug auf die Bauausführung wohl die jüngste, zeigt eine direkt vorbildlich schöne Farbenabstufung.

Und noch etwas bereichert die Ausstellung für denjenigen, der über die einzelnen Bauten und Gruppen hinaus auf die Entwicklung einer Stadt sieht, nämlich die Übersichtspläne der größern Schweizerstädte im einheitlichen Maßstab von 1:10,000. Auf diesen sind, neben dem öffentlichen Grundbesitz, den Grünflächen und Wäldern, die seit 1918 entstandenen Wohn-

kolonien eingetragen. Da fällt einem z. B. auf, wie verhältnismäßig zahlreich das Einfamilienhaus in Basel vertreten ist, im Gegensatz etwa zu Bern. In Genf sind die Einfamilienhäuser in zwei größern Kolonien zusammengefaßt, während die Mehrfamilienhäuser über die ganze Stadt verstreut sind und oft zur Ausfüllung von Baulücken dienen. In Zürich hat sich die Bautätigkeit hauptsächlich auf den Kreis 6 konzentriert. Aus allen Plänen aber spricht die Tatsache, daß die Bautätigkeit der letzten acht Jahre sich mehr oder weniger über die ganze Stadtperipherie verteilt, ein System der Stadtvergrößerung, wie es vor dem Kriege gang und gäbe war, als die Wohnungsproduktion zum größten Teil noch in den Händen der Spekulation lag. Heute, da der Kleinwohnungsbau und der Kleinhäusbau eine Angelegenheit der Öffentlichkeit ist, da könnte man sich vorstellen, daß es nicht mehr dem Zufall überlassen bleibt, wo gebaut wird. Man möchte vielmehr hoffen, daß in jeder Stadt alle Kräfte sich auf ein Erweiterungsgebiet konzentrieren würden. Die kulturellen, künstlerischen und verkehrstechnischen Vorteile eines solchen Vorgehens leuchten ohne weiteres ein: Tradition, einheitliche, großzügige Anlage, straffe Zusammensetzung. Ansätze in diesem Sinn sind wohl überall vorhanden. Sie sollten aber zielbewußt und rasch weiter verfolgt werden.

Unter den ausgestellten Plänen für Kleinhäuser fesseln vor allem durch ihre Einfachheit und Sachlichkeit die Anlagen von Prof. Hans Bernoulli in Basel und an andern Orten und die Selbsthilfe-Kolonie in Winterthur von den Architekten Schelbler und Kellermüller. Aber auch Arbeiten von Gschwind & Figi, von Stadtbaumeister Herter, Schneider & Landolt, Ründig & Detiker, Prof. Hertling, Aubert & Hoehel und andern zeigen schlichte Lösungen der gestellten Probleme. Neben dem Reihenhäuser, das naturgemäß von allen Typen die größte Wirtschaftlichkeit aufweist, ist auch das Doppel- und Einzelhaus in guten Lösungen vertreten. Beim Doppelhaus kann man, je nachdem der Firz über beide Häuser hinweg oder über die Brandmauer läuft, zwei Arten unterscheiden. Die erstere Lösung weist z. B. die Kolonie an der Mittlelstraße in Winterthur von Nink & Schneider auf, die letztere die Kleinhäuser in Leimbach von Architekt Gschwind. Daß die Brandmauer bei einer solchen Anordnung zum höchsten Bauteil des Hauses wird und die Giebelfront innerlich in zwei Zelle schneidet, mag die Architekten Bercher & Tamm in Basel dazu geführt haben, auf der Längsfront des Baues zwei ungleichseitige Giebel zusammenstoßen zu lassen. Einzelhäuser zeigen u. a. Rittmeyer & Furrer in ihrer ländlichen Siedlung Welberetal und Bonomos Erben in Dübendorf.

Interessant wäre es auf die bautechnischen Probleme, die sich beim Kleinhäusbau ergeben, einzugehen. Doch genüge der Hinweis etwa auf die Gegenätze der projektivierten Kolonie Frauental in Zürich und der Verbandshäuser in St. Gallen: hier außen Holzschindeln und innen Gipswand, dort außen Backstein und innen Zäfer.

Von einzelnen Bauten abgesehen, die im Äußern noch nicht alle Erinnerungen an früher gebräuchliche Motive abgestreift haben, ist ein neuzeitlicher, frischer Zug in der architektonischen Gestaltung zu erkennen. Hüten muß man sich aber vor neuen Außerlichkeiten, die bei unsern klimatischen Verhältnissen sich nicht bewähren. Ich nenne nur den vordachlosen Giebel. Die obersten Bausteile verwittern nämlich sehr rasch und das schadet nicht nur dem Haus, sondern auch der ganzen Bewegung des Kleinhauses. Hüten muß man sich auch vor Einflüssen, wie sie etwa von einzelnen Gruppen der ausländischen Abteilung ausgehen könnten. Ich meine hauptsächlich die Entwürfe aus der Schule von Prof. Strnad in Wien. Was da von den Schülern Neidhardt und Jirasek gezeigt wird,